Marie-Luise Goldman, "Tinder ohne Wischen"
Welt Am Sontag, 19.12.2021, p.50

KUNSTMARKT

WELT AM SONNTAG | NR. 51 | 19. DEZEMBER 2021 | SEITE 50

SEIN UND HABE
SOTHEBY'S-REKORD

Wie man Sneaker verklärt

Der Wert eines Kunstwerks erklärt sich manchmal erst, wenn ein Auktionshaus Geschichte schreibt

Erstaunlich schnell hat sich Sotheby's von der Pandemie erholt. War 2020 das Geschäft noch eingebrochen, hat das Auktionshaus 2021 den höchsten Umsatz in der 277-jährigen Geschichte eingefahren: 7,3 Milliarden Dollar, gut ein Viertel mehr als noch 2019. Der CEO von Sotheby's, Charles F. Stewart, schreibt den Erfolg vor allem neuen Sammlern zu, um deren Gunst alle Versteigerer kämpfen. Erreicht wurden sie über digitale Formate und mit einem erweiterten Angebot, das signalisiert: Kunst ist eben auch nur ein Luxusartikel. Da finden sich dann im Statusbericht des Hauses millionenschwere NFT-Sammelbildchen neben Altmeistergemälden und Trophäen der klassischen Moderne (etwa Frida Kahlos „Diego y yo" für 35 Millionen Dollar) neben getragenen Turnschuhen (die vom Rapper Kanye West oder dem Basketballer Michael Jordan sind jetzt mehr als eine Million Dollar wert). Ob Sotheby's mit der Disruptiv-Strategie auch den Konkurrenten deklassiert, wird sich erst am Montag zeigen, wenn Guillaume Cerutti erklärt, wie die Geschäfte in diesem Jahr für Christie's gelaufen sind. MARCUS WOELLER

Was, wenn man bei der Dating-App Tinder ungenügende Nutzer nicht rasch nach links, vielversprechende nicht vorfreudig nach rechts wischen könnte? Wenn einen alle Profile, in die Ewigkeit gebannt, auf einmal anstarrten? In der Berliner Galerie Neu hat SoiL Thornton diese Idee umgesetzt: 57 Datingprofile hängen dort an den Wänden, sorgfältig gereiht und in weiße Rahmen gefasst.

VON MARIE-LUISE GOLDMANN

Da ist Stephanie, 27 und zwei Meilen entfernt, Adriana, 24, elf Meilen entfernt, und Aa, 28, zwei Meilen. Die meisten geben nur Namen, Alter und Entfernung von sich preis, das Nötigste. Andere mögen es direkter, so wie Nora, 23, die im Umkreis einer Meile anzutreffen und auf der „Suche nach unterwürfigen Typen" ist.

Was bleibt, wenn man der App ihre zwei wichtigsten Eigenschaften entzieht – die Flüchtigkeit und die Äußerlichkeit? Denn statt Gesichter und Körper zeigen die Drucke – vergrößerte, über einen Zeitraum von zwei Jahren gesammelte Screenshots – nur Farben und Lichter: hellgraue, blaue, schwarze, beige und rote Schattierungen. Beim Vorbeilaufen kann man sich in den substanzlosen Oberflächen spiegeln, wird selbst zum Profil. Die fast mechanische Eintönigkeit, vor deren Folie sich lediglich weiße Nummern abzeichnen, verdeutlicht die Messbarkeit und den Effizienzgedanken bei der digitalen Partnersuche. Gleichzeitig fühlt man sich an die schwarzen Kacheln erinnert, die nach dem Tod George Floyds durch die sozialen Medien geisterten.

Einzig ein kindlicher Ironie-Marker bricht den Ernst der Börsenästhetik auf: ein rot-weißer Clownfisch vor blauem Grund. Ein verlorener Nemo zwischen giftigen Traueranemonen? Die nonbinäre Natur der Clownfische, die ihr Geschlecht wechseln können, je nachdem, welches gerade gebraucht wird, dürfte kein Zufall sein. SoiL Thornton selbst verwendet das Pronomen „they/them".

COURTESY OF THE ARTIST AND GALERIE NEU, BERLIN/FOTO: STEFAN KOBITZ

„My Pet Tinder's Blank Stare (Voyage Vanity)" (2019-2021) von SoiL Thornton

Dating-Apps verändern die Art, wie wir uns kennenlernen. Wie flüchtig unsere Identität dabei wird, zeigt SoiL Thornton in Berlin

In der Galerie liegt eine Postkarte mit dem amtlichen Formular zur Namensänderung aus. Aus „Torey" wurde „SoiL". Auf einem Foto ist ein schwarzes Kind abgebildet, wahrscheinlich Thornton, 1990 geboren und in Brooklyn lebend, selbst. Kunst ohne Verwendung der eigenen Identität, das scheint der unmögliche Traum dieser Werke.

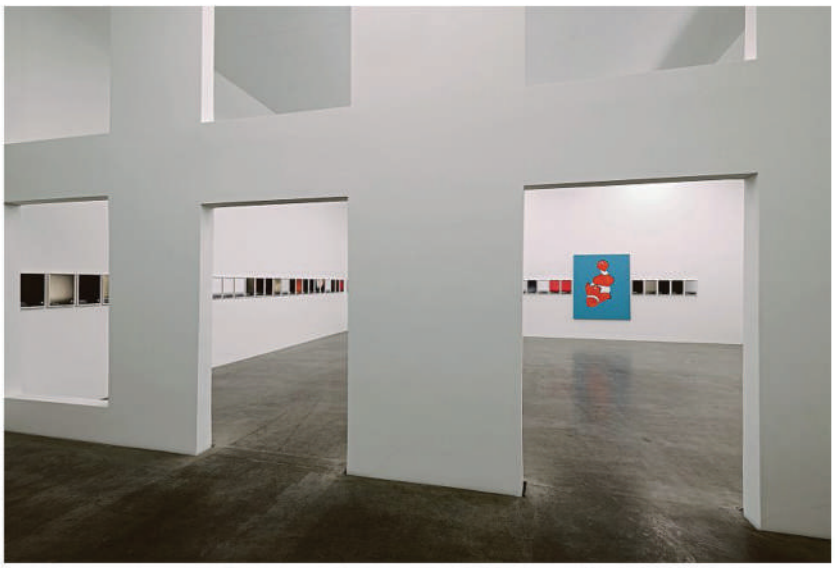
Dabei geht es weniger um Liebe im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit als um „Biografie als Falle", wie es in der experimentell-poetischen Begleitschrift heißt. Es blitzt der Neid durch auf Künstler, von denen Google kein Bild parat hält. In der Ausstellung „Moreover, does productivity know what it's named, maybe it calls itself identity?" entwickelt Thornton Themen früherer Installationen in New York weiter, die ebenfalls fragten: Wann wird Identität zum Fetisch? Wenn ich mich über mein Alter identifiziere, über meine Kreditkarten (die an einem Spiegel installiert sind) oder über meine Matches (vielleicht sagt die Ausstellung mit überwiegend weiblichen Profilen in ihren Zwanzigern am meisten über Thornton selbst?). „Beweise beweise beweise deinen Wert", steht da.

Dabei ist Thornton nicht die erste Person, die Tinder-Banalität in ästhetische Kunstwerke verwandelt. Die Fotografin Kirra Cheers sorgte mit ihrem Projekt „Tinderella" für Aufsehen, das aus Schwarz-Weiß-Porträts von ersten Tinderdates besteht. Sophie Passmann führt in ihrem mit dem Grimme-Preis ausgezeichneten Fernsehbeitrag „Männerwelten" durch eine Galerie von ungefragt zugesandten „Dick Pics".

Thorntons Werk bewegt sich irgendwo dazwischen – zwischen Ver- und Entmenschlichung. Kritiker von Dating-Apps wie der Philosoph Byung-Chul Han oder die Soziologin Eva Illouz wollen mit ihnen ja gerne das Geheimnis aus der Welt verschwunden wissen. Weil der Andere in der Marktlogik des Netzes verfügbar und konsumierbar gemacht und somit seiner Individualität beraubt werde. Angesichts der blicklosen Tiefen, die einen in der Galerie Neu umgeben, kann man sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, dass das Geheimnis auch im Digitalen weiterlebt, womöglich schillernder denn je.

■ Bis 22. Januar, Galerie Neu, Berlin

Claire Koron Elat, "Tindern in der Galerie"
Berliner Zeitung, 12 December 2021, p.17



SoiL Thorntons Ausstellung „Moreover, does productivity know what it's named, maybe it calls itself identity?" in der Galerie Neu in Berlin-Mitte STEFAN KORTE

Tindern in der Galerie

SoiL Thornton hat zwei Jahre lang verschlüsselte Tinder-Profile gesammelt. In der Galerie Neu werden diese jetzt zu einem Sammelsurium von Farbe und Identität

CLAIRE KORON ELAT

Mitch, Felicia, Adriana, Nora, Selin, Natalie, Ryan und 50 andere gesichtslose Namen hängen an den sterilen Wänden der Galerie Neu. Die Arbeit „My Pet Tinder's Blank Stare (Voyage Vanity)" (2019–2021) in SoiL Thorntons aktueller Einzelausstellung in der Galerie Neu zeigt 57 Prints von Tinder-Profilen, von denen Thornton in einem Zeitraum von zwei Jahren Screenshots machte. Micky, Lili und die restlichen 55 präsentieren sich nicht, wie bei einem Dating-App-Profil erwartet, mit Gesicht, Urlaubsbild oder beim Hundespaziergang – sondern mit anonymem Farbhintergrund.

Innerhalb der zweijährigen Recherche sammelte Thornton ausschließlich Aufnahmen von Profilen, die das Gesicht der Person hinter dem Namen nicht offenbaren. Was ohne Hintergrundwissen zunächst wie eine von Thornton selbst vorgenommene Verfremdung wirkt, ist von den Subjekten, die sich hinter diesen Profilen verstecken, genau so intendiert.

Vielleicht verstecken sie sich auch gar nicht vollkommen – immerhin geben sie Name, Alter, in manchen Fällen sogar die Universität preis. Sie befinden sich in einem paradoxen Zwischenraum von Gesehenwerden-Wollen und Sich-selbst-Verhüllen – auf einer Onlineplattform, die von der Stimulation durch Bilder lebt.

Alle Arbeiten in Thorntons erster Einzelausstellung in Deutschland beschäftigen sich mit Identität. Davon, wie sie vom Zeitgeist verhandelt, zur Schau gestellt und auch verschleiert wird. Dabei betont Thornton, dass in keiner der Arbeiten seine eigene Identität offenbart wird. Im Ausstellungstext heißt es: „Ich bin dem immer aus dem Weg gegangen, meine Identität in meinem Werk zu verwenden."

Inmitten der Aufreihung der Tinder-Prints, die Thornton entlang der zeitlichen Reihenfolge, in der er die Profile fand, geordnet hat, befindet sich das Gemälde eines Clownfischs auf beißend-türkisblauem Hintergrund. Die sonst eher erwachsene Dating-Welt wird durch den an „Nemo" erinnernden, kindlichen Fisch durchbrochen, verweist aber auch darauf, dass vieles in den zwei scheinbar gegensätzlichen Welten Dating und Kindheit sich bedingt und aufeinander einwirkt.

Das Bedürfnis, sich durch einen Katalog an Menschen zu kämpfen, die Option zu haben, jeden Abend eine neue Person zu treffen und sein eigenes Ich durchs nächste Match bestätigen zu lassen, ist etwas, was dem Zeitgeist in Großstädten entspringt, seine Ursprünge womöglich aber auch in der Kindheit hat. Wurde man von den Eltern nicht genug geliebt, muss man sich diesen Mangel im Erwachsenenalter und von möglichst vielen Personen zurückholen. Das mag eine zugespitzte Lesart fürs Tindern sein, ist bei so einigen Noras und Ryans aber sicherlich zutreffend.

Thorntons Arbeiten sind anonym und zugleich intim und persönlich. In „Doing Time: Essays on Using People" schreibt der in Berlin lebende Autor Kristian Vistrup Madsen: „Intimität wird zu einer so unwahrscheinlichen Möglichkeit, dass deine stärkste Karte deine Agilität ist. Also holte ich mir noch ein Bier." Er beschreibt in seiner Essay-Sammlung die Gleichzeitigkeit von Verlangen und Angst vor Intimität, die dazu führt, dass diese oft nicht länger als ein paar Stunden anhält und dann in Flucht endet. Thorntons Tinder-Profile wirken wie in einem ähnlichen Zustand. Sie suchen jemanden, der bereit ist, ihre bruchhafte Identität zu verstehen. Wenn auch nur für einen Abend – dann flüchten sie sich wieder in ihre Farbe.

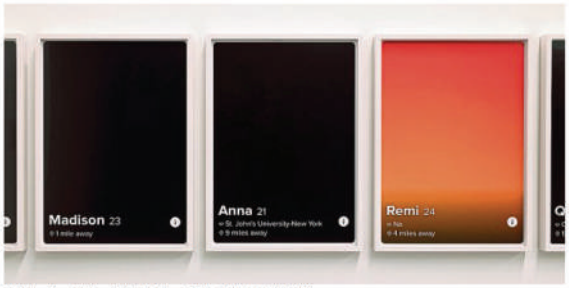
Thorntons Tinder-Profile suchen jemanden, der bereit ist, ihre bruchhafte Identität zu verstehen.

Auch wenn Thornton fast akribisch bemüht ist, nichts zu offenbaren, was Rückschlüsse auf seine eigene Identität zulässt, sagt das etwas. Thornton enthüllt sich nicht, hinterlässt aber doch Spuren. In „Flagged Identity (5)" (2021) sind auf einem Spiegel acht aktive und inaktive Bankkarten-Chips befestigt. Auch wenn die Chips genauso gut von jeder anderen Person stammen könnten, spricht Thornton explizit von seinen Bankkarten und begibt sich somit in einen ähnlich paradoxen Zwischenraum von Gesehen-werden-Wollen und Selbstverhüllung wie etwa Mitch und Natalie auf Tinder.

Thorntons Arbeit „Almost anything can be imagined, whatever you want, so imagine that, but not all can be painted and that's, well...." (2021) besteht aus einer dreiteiligen Schicht aus Chromakey-Farbe, die sonst häufig für Greenscreens verwendet wird. Es handelt sich um einen leuchtend grünen Hintergrund, in diesem Fall ohne Namen, Alter oder Universität.

Obwohl praktisch keine Informationen geliefert werden, weckt die Farbe Assoziationen, die sich auf Filmsets beziehen oder auf das charakteristische Grün von Bottega Veneta. Der damalige Creative Director der italienischen Marke hat es geschafft, Identität allein durch eine Farbe herzustellen. Ähnlich wie es auch Thorntons Tinder-Profile versuchen.

SoiL Thornton: Moreover, does productivity know what it's named, maybe it calls itself identity?, Galerie Neu, Linienstraße 119, Di-Sa 11–18 Uhr, noch bis 22. 1. 2022



SoiL Thorntons Tinder-Profil-Prints in der Galerie Neu in Berlin-Mitte STEFAN KORTE

Die Farbe Rot

Trash trifft auf Kunst: mit Dario Argento und David Lynch

CLAUS LÖSER

Der Weg zur Hölle muss mit rotem Samt ausgeschlagen sein. Sowohl in Dario Argentos Œuvre als auch bei David Lynchs „Twin Peaks"-Komplex dienen rot ausstaffierte Räume als Zonen des Übergangs. Sie bilden Passagen von der irdischen, sichtbaren Welt in eine andere, verborgene und überaus bedrohliche Wirklichkeit.

Was verbindet diese beiden Regisseure? Diese Frage stellt gerade das Arsenal mit seiner Doppel-Retro „Unheimliche Tiefen". Eine reizvolle Konstellation, die der Kurator Gary Vanisian da auf die Leinwand des Arsenals bringt. Sie wäre noch vor wenigen Jahren als unseriös abgetan worden. Hier der über alle Stränge schlagende, auf spekulative Gewalt und billige Effekte zielende Horror-König aus Italien – da der feingeistige Künstler, der nicht nur hochkomplexe Filme dreht, sondern auch überaus hörenswerte Musik macht und als bildender Künstler weltweit gefragt ist. Wie geht das zusammen? Die Filmreihe beantwortet die Frage nicht.

Bei Argento wird immer alles gezeigt. Bei Lynch besteht der Schrecken im Nicht-Gezeigten

Ihre Stärke liegt darin, Überschneidungen zu finden und Widersprüche auszuhalten.

Für Argento spricht, dass er weltaus weniger bekannt ist als Lynch. Er wurde in der Horror-Fangemeinde vor allem durch „Suspiria" (1977), „Inferno" (1980) und „Tenebre" (1982) bekannt. Diese „Drei Mütter"-Trilogie geht davon aus, dass in Freiburg im Breisgau (!), New York und Rom Ur-Hexen um die Weltherrschaft ringen. Jedes Mal bleibt eine Menge naiver Geschöpfe bei der Suche nach der Wahrheit auf der Strecke. Zuletzt kann das ultimativ Böse gerade noch einmal besiegt werden. In Argentos Filmen spielen Handlungslogik oder Motivation eher sekundäre Rollen, Hauptsache, die Effekte sitzen.

Bis zuletzt tauchen nach Belieben neue Figuren auf. Vor allem, weil die uns gerade vorgestellten Männer und Frauen reihenweise entsorgt werden. Trash, keine Frage – aber dieser Müll hat Stil. Neben der Extravaganz in Farbgestaltung und Bühnenbild sind es manchmal die Kameraführung oder die Musik, die aus dem Einheitsbrei des Bahnhofskino-Niveaus herausragen. Dann wieder gibt es derart befremdliche Einfälle, dass sie lange nicht aus dem Kopf weichen. Oder hat schon mal jemand einen hinkenden armenischen Antiquitätenhändler erlebt, der in der Kanalisation New Yorks von Hunderten Ratten überfallen wird?

Bei Argento wird immer alles gezeigt, darauf ist Verlass. Bei Lynch besteht der Schrecken zu großen Teilen im Nicht-Gezeigten – der Horror entsteht im Kopf. Die Filme der beiden Dunkelmänner gehen von völlig unterschiedlichen Positionen aus, treffen sich aber in ihren diametralen Bewegungen an einigen Punkten und entfalten dabei überraschende, wenn auch eher äußere Ähnlichkeiten. Inspirierend ist dieses Nebeneinander aber unbedingt.

Unheimliche Tiefen – Filme von Dario Argento und David Lynch, Kino Arsenal, bis 19. Dezember

Galerie Neu

Jens Müller, "Tindern mit dem Clownfisch"
Der Tagesspiegel, 15 January 2022, p.22

Tindern mit dem Clownfisch

Die Galerie Neu weiß sich mit ihrer Ausstellung von **SoiL Thornton** einmal mehr auf der Höhe der Zeit

Endlich mal wieder eine Ausstellung, die man auf einen Blick erfassen kann. Nicht wie diese verkopfte Konzeptkunst aller Orten, sondern monochrome Farbfelder, herrlich unterkomplex. Gleich am Anfang eine unverkennbare Referenz an ein „Blue Monochrome" von Yves Klein. Nur eben in Grün. Logisch, irgendwann hat der Greenscreen den Bluescreen abgelöst. Tatsächlich wird einem die Farbe später als „Green Chroma Key" erklärt, die Filmleute für ihre Greenscreens verwenden. Unmittelbar daneben: Silberfolie. Die Obsession der Künstler damit lässt von Anselm Reyle über Andy Warhol bis Heinz Mack zurückverfolgen.

Im zweiten Raum der Ausstellung dann sage und schreibe 57 monochrome Bilder in ungefähr fünfzig Schattierungen von Grau, immer mal unterbrochen von Rot. Sehr apart, und für das handliche Format (41,5 x 30 cm) findet gewiss jeder einen Platz. Ach ja, und das in fröhlichen Farben daherkommende, figurative Gemälde eines Clownfischs ist der eine Bruch, diese kleine Irritation, ohne den heute keine Ausstellung mehr auskommt. Alles klar. Klasse Schau, Kopfzerbrechen nicht nötig.

Falsch gedacht, natürlich. Wir sind schließlich in der Galerie Neu. Also nochmal von vorne. Zurück an den Eingangstresen. Auf dem liegt ein Schlüssel. Nicht irgendein Schlüssel, sondern die Edition zur aktuellen Ausgabe der Zeitschrift Texte zur Kunst (TzK), die Teil der Ausstellung ist. Damit steht fest, dass man es hier nicht mit einem unterkomplexen Werk zu tun haben kann – im Gegenteil. Und dass es sich rein visuell nicht erfassen lässt. Man muss schon wissen, dass es sich bei dem Multiple um einen von 120 extra angefertigten Nachschlüsseln zum Redaktionsbüro der Zeitschrift handelt. Und bei dem daran baumelnden Stückchen Stahlrohr um das Fragment eines Absperrgitters der New Yorker Polizei. Dann kann man die von TzK mitgelieferte Gebrauchsanweisung vielleicht immerhin nachvollziehen: „Die Edition mit dem Titel ‚Who makes who at home' fordert normative Vorstellungen von Sicherheit und (Un-)behagen heraus, indem sie auf hintergründige Weise fragt: Wer wird beschützt und wovor? Wem wird das Gefühl gegeben, in Institutionen willkommen zu sein, wenn die vorherrschende Kultur über den Zugang wacht?"

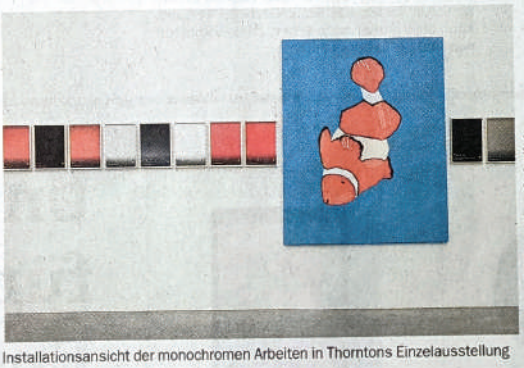


Foto: The Artist / Galerie Neu / Stefan Korte

Installationsansicht der monochromen Arbeiten in Thorntons Einzelausstellung

Damit sind die Stichworte vorgegeben: In dieser Schau soll man es sich also bestimmt nicht behaglich machen, da werden normative Vorstellungen herausgefordert – und es wird hintergründig. Was aber kann an einem simplen grünen oder silbernen Rechteck schon hintergründig sein? Zunächst einmal sind es keine Rechtecke. Mit bloßem Auge und aus der extremen Untersicht – die Arbeiten hängen sehr hoch an der Wand – kann man das nicht wahrnehmen. Ebenso wenig, dass sie die Ausschnitte in der Galeriewand rechts daneben exakt wiedergeben. Und dass mit der Alufolie einmal ein Paket verpackt war, dass aus dem Künstlerstudio zunächst an die New Yorker Galerie verschickt wurde und von dort an die Kollegen von Neu in Berlin. Und dass die Menschen an den Röntgengeräten, mit denen solche Luftfracht durchleuchtet wird, die Faszination von Anselm Reyle & Co. für dieses Material eher nicht teilen – sondern sich und ihre Vorstellungen vom möglichen Inhalt dadurch herausgefordert sehen.

Wer ist nun eigentlich der Künstler, der sich so etwas ausdenkt? Und liegt es etwa an dem (Unbehagen mit dem) generischen Maskulinum, dass man diese Frage so lange aufgeschoben hat? Nochmal zurück an den Eingangstresen. Hier liegt – außer dem Schlüssel – auch noch die postkartengroße Reproduktion eines Antrags an den Supreme Court of the State of New York. Eines Antrags auf Namensänderung von Torey Lawayne Thornton in SoiL Lawayne Thornton. SoiL Thornton (der Antrag war inzwischen erfolgreich) wird in englischen Texten konsequent mit dem geschlechtsneutralen Pronomen „they" bezeichnet. Und der Antrag, hätte man ihn gleich zur Kenntnis genommen, hätte einem die Lesart für die Ausstellung vorgegeben. Sie kreist also um ein Thema, wie es aktueller nicht sein könnte: Identität.

Selbstverständlich sind die 57 monochromen Kleinformate keine 57 Arbeiten, sondern eine Arbeit in 57 Teilen - und einer Länge von 17,10 Metern (plus Clownfisch). Am unteren Bildrand stehen Namen, auch (Alters-)Zahlen und Entfernungen. SoiL Thornton hat in zweijähriger Arbeit Screenshots von Profilen auf einer Dating-App angefertigt, deren Nutzer die Erwartung, sich dort mit einem Porträtbild feilzubieten, allesamt mit Hilfe eines anonymen Farbhintergrunds unterlaufen. Kann sein, sie wollen einfach nur nicht Gefahr laufen, vom eigenen Partner beim Tindern erwischt zu werden - über ihre Gründe erfährt man natürlich ebenso wenig wie über den Erfolg dieser Strategie bei einer App, die eigentlich nur über (figurative) Bilder funktioniert.

SoiL Thornton zeigt in dieser ersten deutschen Einzelschau außerdem abfotografierte Chips eigener aktiver und inaktiver Bankkarten, eingelassen in eine Spiegelfläche und kombiniert mit dem Foto eines Menschen, der sein Gesicht verbirgt. Zwei Plexiglasscheiben, die in New Yorker Taxis die Passagiere vom Fahrer trennen, dessen Identität durch eine Zahlen-Ziffern-Kombination verschlüsselt wird. Eine gebundene Zusammenstellung von Covern des afroamerikanische Themen behandelnden Magazins „Jet". Das von SoiL Thornton gestaltete Cover überblendet den Tuareg auf einem Cover der Zeitschrift „National Geographic" mit der (sehr weißen) Porträtzeichnung auf dem Cover des einflussreichen Buchs „Subculture: The Meaning of Style" von Dick Hebdige. Chauvinistische Orientalisierung und Ignoranz auf der einen – schwarze Selbstermächtigung auf der anderen Seite?

Dass SoiL Thornton 1990 in Macon, Georgia, als Person mit schwarzer Hautfarbe zur Welt kam, wurde wohl auch noch nicht erwähnt. Vergessen vor lauter Kopfzerbrechen? Wenn ein Schreiber mit einer Ausstellung einmal so gar nichts anfangen kann, kann das an der Ausstellung liegen – oder am Schreiber. JENS MÜLLER

— Galerie Neu, Linienstraße 119 abc; bis 22. Januar, Di–Sa 11–18 Uhr